

In letzter Stunde... [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **6 (1938)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Könnt ich noch einmal schauen Deine hellen Augen,
Die tief verstehend blickten in der Seele Grund;
Noch einmal lauschen voller Zuversicht und Glauben,
Den guten Worten, die einst sprach Dein Mund.

Könnt ich noch einmal diesen Frieden spüren,
Den mir Dein Herz und Deine Seele gab --
Und Deines Geistes Schönheit als mein Stern erküren,
Den mir der Tod entführte in ein stilles Grab.

Doch jäh entschwand für mich das Glück der Erde,
Es raubte mir von meinem eig'nen Sein ein Stück,
Und nur die Hoffnung, daß ich „Dich“ einst wiedersehen werde,
Sie treibt mich weiter, bis auch sterbend bricht mein Blick.

Dann wird mein Geist den Deinen wiederfinden,
Erlöst von aller Erdenqual und Pein,
Und Rosen ohne Dornen wird ein ewiger Frühling uns dann
bringen,
Und ohne Schmerz und Trennung wird das Glück dann immer
bei uns sein.

P. H.

In letzter Stunde . . .

2

von Sirius.

Nachdem sich Franz im Salon gesetzt hatte, erzählte ihm Frau Hellberg, daß Peter schwer erkrankt sei und daß der Arzt erklärt habe, nur ein Wunder könne hier noch Heilung bringen. Und dieses Wunder sei nach ihrem Ermessen nun geschehen. Als Peter noch gesund war, sei er nie weggegangen, ohne zu sagen: „Mamma, wenn Franz anrufen oder kommen sollte, bin ich da zu erreichen.“ Und als der Arzt ihn in ein Sanatorium bringen wollte, habe er sich gewehrt mit Händen und Füßen, weil er immer auf das Kommen Franzens gewartet habe.

Franz war immer mehr zusammengesunken in dem weichen Fauteuil, am liebsten hätte er sich in eine Ecke verkrochen und hätte aufgeweint. Sein Kopf glühte wie im höchsten Fieber und seine Kehle war ausgetrocknet, daß er jeden Augenblick glaubte, ersticken zu müssen.

Da hörte er wieder die sanfte Stimme der vor ihm sitzenden Frau. „Sie müssen mich nun einen Augenblick entschuldigen; ich muß Peter natürlich erst etwas vorbereiten, ehe ich Sie zu ihm führen darf.“ Lautlos ging die Dame durch den Raum. Trotz-

dem auch sie innerlich erregt war, sprach sie scheinbar unbefangen mit dem Kranken, der teilnahmslos in den weißen Kissen lag. Dann bat sie den Krankenpfleger, das Zimmer für einige Minuten zu verlassen, da Besuch da sei. Dieser wollte widersprechen: „Frau Direktor, der Arzt hat Besuche ausdrücklich verboten.“ „Ich weiß, lieber Jean, ich übernehme diesmal die Verantwortung. Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche.“ Damit verließ Jean das Krankenzimmer und Frau Direktor Hellberg wandte sich wieder dem Kranken zu. „Peter, es möchte Dich jemand besuchen, darf ich ihn hereinführen? Wirst Du Dich nicht zu stark aufregen, auch wenn es ein unerwarteter Besucher ist?“ Peter öffnete die Augen, die er sonst meistens geschlossen hatte und sah seine Mamma an, dann sprach er leise: „Sag Mamma, ist es Franz?“ Die Frau konnte sich nicht länger beherrschen, Tränen stürzten aus ihren Augen und nur aus dem Nicken ihres Kopfes konnte Peter schließen, daß er richtig geraten hatte.

Nun stand Franz mit gesenktem Kopf an der Türe. Die Beine wollten ihm den Dienst versagen, Scham und Reue trieben ihm das Blut zu Kopfe. Da tönte, kaum hörbar, sein Name an sein Ohr und im nächsten Augenblick lag er aufschluchzend auf den Knien vor dem Krankenbett. Lautlose Stille herrschte im Zimmer, nur hie und da unterbrochen durch das Flüstern des Kranken. „Franz, daß Du gekommen bist! Nun werde ich wieder gesund. Wirst Du immer bei mir bleiben, Franz?“

Endlich hatte sich auch Franz soweit gefaßt, daß er Peter anzusehen wagte. Aber sein Anblick trieb ihm wieder die Tränen in die Augen. Was hatte er getan? Ein junger, blühender Mensch war durch seine Schuld gebrochen und wäre unrettbar verloren gewesen, wenn er nicht in letzter Stunde sich selbst überwunden und den schweren Weg angetreten hätte.

Franz durfte allerdings nicht zu lange bei seinem kranken Freunde bleiben. Die sonst blassen Wangen bekamen rote Flecken; Peter fieberte und der Krankenpfleger mußte ihm eine beruhigende Spritze geben.

Inzwischen war auch Peters Vater aus der Fabrik zurückgekommen und auch er begrüßte den Gast herzlich. „Nun habe ich wieder Hoffnung, daß Peter gesund wird. Ich wollte Ihnen oft schreiben oder Sie herholen lassen, aber Peter wollte es nicht. Er muß von selbst kommen, sagte er, sonst hat es keinen Wert.“

Peter hatte keine besonders gute Nacht; er fieberte leicht und immer beschäftigte er sich mit Franz. Schließlich faßte sich der Wärter ein Herz und klopfte an Franzens Zimmertüre und bat ihn, zu dem Kranken zu kommen, er glaube, das werde ihn beruhigen. So setzte sich denn Franz ans Krankenbett. Wie gerne opferte er seinen Schlaf für den Freund, dessen Wert er

erst jetzt richtig erkannt hatte. Er wurde nicht müde, die schmalen Hände zu streicheln und kühlende Umschläge auf die fieberheiße Stirne des Patienten zu legen und wenn er auch kein Wort sprach, so leistete er dem Freunde in seinem Herzen Abbitte für das ihm zugefügte Unrecht. Gegen Morgen verfiel Peter in einen tiefen Schlaf, der bis gegen Mittag dauerte. Als er erwachte, fühlte er sich sehr frisch und verlangte etwas zu essen, was seit Wochen nicht der Fall gewesen war; nur dem Zureden des Wärters oder der Mamma zuliebe nahm er etwas zu sich. Der Arzt sah sofort die Veränderung und fragend blickte er von einem zum andern. Der Kranke gab selbst die Erklärung: „Er ist gekommen und nun werde ich wieder gesund.“ Der Arzt wurde aus diesen Worten allerdings nicht viel klüger; beim Essen, zu dem ihn Herr und Frau Direktor Hellberg einluden, vernahm er dann das weitere und als ihm schließlich Franz vorgestellt wurde, sagte er mit verstehendem Kopfnicken: „Ja, ja, die Liebe ist ein komisches Ding; sie kann uns Leben oder Tod, Glück oder Fluch bringen. Sie aber, junger Mann, danken Sie Gott, daß er Ihnen in letzter Stunde die Augen geöffnet und Ihnen den Weg gezeigt hat, den Sie zu gehen hatten; es war höchste Zeit.“

Franz blieb nun im Hause Hellberg. Peter erholte sich unter der tüchtigen Pflege des Wärters und der Mithilfe Franzens sehr rasch. Franz nahm alle Mahlzeiten mit ihm ein und ermunterte ihn immer wieder, zuzugreifen. Bald war es so weit, daß er das Bett verlassen und einige Schritte im Zimmer machen konnte. Aber erst die warme Frühlingssonne ließ ihn ganz genesen und wenn er nun am Arm seines Freundes im Park spazierte, mußte Franz ihm immer wieder erzählen, wie es kam, daß er den Weg zurück gefunden hatte. Der Arzt, der jetzt seltener kam, hatte seine helle Freude an den zwei jungen Menschen und manch treffliches Wort, in welchem das tiefe Verständnis des Arztes für die Freundschaft dieser beiden jungen Männer zum Ausdruck kam, durften sie aus seinem Munde vernehmen.

Als Peter seine Arbeit nach vielen Monaten wieder aufnehmen konnte, zog auch Franz mit ihm in die Fabrik ein und wenn ihre Beschäftigung auch grundverschieden war, tat jeder an seinem Platz sein Möglichstes und jeder freute sich gleichermaßen auf die paar Stunden der Muße, die sie zusammen verbringen durften. Herr und Frau Hellberg betrachteten Franz schon längst als ihren zweiten Sohn und wenn ab und zu von der Vergangenheit die Rede war, geschah es nur mit einem tiefen Gefühl des Dankes gegen ein gütiges Schicksal, das durch einen Brief zwei junge Menschenleben vom Tode errettet hatte.

ENDE

Artkollegen! Abonniert das „Menschenrecht“!
